

† Der Missionsbote

77. Jahrgang

Juli 2009



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Jesus

Keiner kann trösten wie du.
Ewige Arme sind um mich gebreitet,
wenn meine Seele auf steilem Pfad schreitet,
Leben fließt strömend mir zu; keiner kann helfen wie du.

Keiner kann tragen wie du. Ach, wie so müde sind Kräfte und Glieder,
und wie liegt Leuchtkraft und Glauben danieder!
Schnell greift die Liebe schon zu - keiner kann helfen wie du.

Keiner kann segnen wie du. Mitten in Tränen und mitten in Leiden
füllst du die Seele mit heiligen Freuden,
schenkst ihr Erquickung und Ruh. Keiner kann segnen wie du.

Hedwig von Redern

Unheimliche Zusammenhänge

Mein Kamerad
Eduard fuhr wäh-

rend des Krieges einen Personenwagen. Wenn wir die Fahrzeuge überholten, war er immer am schnellsten fertig. Offenbar hatte er es nie nötig, den Motor einmal auf Herz und Nieren zu prüfen. Ich gestehe: Manchmal war ich fast neidisch auf ihn. Aber als wir auf Tod und Leben über die Krim jagten, um uns zu retten, da lag Eduards Wagen plötzlich hoffnungslos fest. Er flehte unseren Schirrmeister an, ihm doch zu helfen. Aber jetzt stellte es sich heraus: unter der Motorhaube steckten so viele verborgene Schäden, dass da nichts mehr zu heilen war. Eduard musste ohne seinen Wagen zurück.

Die kritische Stunde brachte den Schaden ans Tageslicht. – So erging es auch Israel, nachdem es in Gottes Kraft Jericho erobert hatte. Auf einmal ging es nicht mehr vorwärts. An der lächerlichen Kleinstadt Ai rannte sich das Volk Gottes fest. In die Ratlosigkeit hinein gab Gott eine klare Antwort: "Unter euch ist ein Bann!" Ein einziger Mann hatte sich an der geheiligten Beute vergriffen. Nicht weil der Feind zu stark war, verlor Israel. Sondern weil an einer einzigen Stelle sein Verhältnis zu Gott nicht in Ordnung war. - Ob unser persönliches Verhältnis mit Gott wohl in Ordnung ist?

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada

Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396

Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc

www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Titelfoto - Peter Neufeld, Seminole, Texas

Photo Seite 6 - ARS

Photo Seite 8 - U.S. Fish & Wildlife Service

Beten lernt man durch Beten

In seinem Buch „Es war als sängen die Engel“ beschreibt James C. Whittaker das Schicksal einer amerikanischen Flugzeugbesatzung, die im Stillen Ozean notwassern muss. Acht Männer verbringen drei qualvolle Wochen auf dem offenen Meer in drei Schlauchbooten, ohne Nahrung, ohne Wasser, ohne Schutz vor der heißen Äquatorsonne, immer wieder angegriffen von Haien. In dieser Not fangen sie an zu beten. Sie wissen nicht recht, wie sie Gott anreden sollen. So beten sie schließlich: „Alter Meister, du weißt, wir sind in einer schlimmen Lage. Sieh zu, was du für uns tun kannst, alter Meister.“ Gewiss, ein kümmerliches Gebet. Aber es ist ein Anfang. Nun rudern sie jeden Tag ihre Boote zusammen und beten. In diesen drei Wochen täglichen Betens lernen sie beten. Einer von ihnen, der am Anfang nicht einmal das Vaterunser beten konnte, bekennt am Schluss: „Nun betete ich, aus tiefstem Herzensgrund. Ich kannte keine inneren Vorbehalte mehr. Ich rief zu Gott, der einzig und allein uns retten konnte. Und die Antwort kam sofort und wunderbar.“ Beten lernt man durch Beten. Und oft ist Not ein Anfang dazu.

Widerspruch und Erquickung

Vor Jahren wurde mir eine Bibel gezeigt. Sie war an vielen Stellen mutwillig zerstört. Irgend jemand musste seinen Hass oder seine Enttäuschung an ihr ausgelassen haben. Ich weiß nicht, was diesen Menschen dazu getrieben hat, die Bibel so zu misshandeln. Wohl aber weiß ich noch, dass der Anblick der geschändeten Bibel mich damals sehr betroffen machte. Denn mir fiel dabei ein anderes Buch ein, ein Neues Testament, das meine Eltern mir mitgegeben hatten, als ich mit fünfzehn Jahren zur Flak eingezogen wurde. In der Kriegsgefangenschaft 1945 konnte ich das Taschentestament durch alle Filzungen hindurchretten. Der eine und andere im Lager erfuhr davon, dass da ein Neues Testament war. Es gab deren nicht mehr viele in unserem geplünderten, armen Haufen. Immer wieder fragte einer danach. Man wollte es sich ausleihen, wenigstens für einen Tag. So wurde das Buch äußerlich immer unansehnlicher. Und doch machten wir Habenichtse, die da hungrig und ohne viel Hoffnung am Boden lagen, mit ihm die reiche Erfahrung des 119. Psalms:

*„Das ist mein Trost in meinem Elend,
dass dein Wort mich erquickt.“*

Vorbeigefahren

Martin war Lehrling im ersten Jahr. Ich war bereits im zweiten. Unsere Arbeitsplätze lagen dicht beieinander. So konnte ich ihm manches zeigen und erklären, was ich schon wusste, ihm aber noch neu war. Wir hatten ein gutes Miteinander und lernten uns etwas näher kennen. Da ich aber nach der Lehrzeit und einem anschließenden Gesellenjahr in eine andere Firma wechselte, verloren wir uns mit der Zeit aus den Augen.

Nach einigen Jahren hörte ich, dass Martin erkrankt sei. Er hatte sich bei der staubigen Arbeit in seinem Beruf eine schwere Kilikose, eine Staublunge, zugezogen und litt unter Atemnot. Mir tat er leid, denn er war noch so jung. Einmal, als ich mit dem Auto zur Arbeit fuhr, sah ich ihn am Berghang, wo meine Straße entlangführte, auf einer Bank im Grünen sitzen. „Oh“, dachte ich, „das ist ja Martin; zu dem könntest du dich ja einmal auf die Bank setzen und mit ihm sprechen. Sicher würde er sich freuen. Und du könntest ihm dann auch etwas von dem Herrn Jesus sagen.“ Aber ich fuhr weiter, da ich pünktlich zur Arbeit kommen wollte. „Gewiss gibt es auch später noch eine Gelegenheit, sich mit ihm zu unterhalten“, redete ich mir ein. Aber die Gelegenheit kam nicht, da ich sie auch nicht ernstlich suchte.

Einige Zeit später hörte ich, dass Martin verstorben sei. – Mit Trauer denke ich noch heute daran, dass ich durch mein Zögern für immer eine Gelegenheit verpasst habe. Wenn ich bei der Bank am Wiesenhang vorbeifahre oder Martins Grab auf dem Friedhof sehe, fühle ich meine Schuld. „Herr“, bete ich, „gib mir den Mut, Gelegenheiten zu nutzen!“ Wie viele habe ich schon dahingehen lassen!

„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“. 2. Mose 20, 23

Null ist nichts. Eins ist die kleinste Zahl. Zwei ist mehr. Drei ist noch mehr. Wir verstehen zu rechnen. Wir haben gern mehr als ein Eisen im Feuer und gern mehr als nur eine Sicherung. Wer will leugnen, dass wir genau nach dieser Art handeln?

Gott mutet dem Menschen das genaue Gegenteil zu. Wir sollen nur ihm vertrauen, nur ihn fürchten, nur ihn lieben, nur ihn und niemand und nichts neben ihm.

Gott erklärt selbst, warum er das verlangt. „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Damit übernimmt er die ganze Fürsorge für den Menschen und sagt dem Menschen seine ganze göttliche Hilfe zu – in allen Dingen. Gott darf darum auch erwarten, dass er bei jedem an erster Stelle steht.

Was wir neben ihn stellen, das würde ihm seine Ehre nehmen. Verstehen wir Paulus? Neben Jesus gilt nichts. Verstehen wir Luther? Neben Jesus gilt nichts. Wer neben Jesus noch anderes stellt, der raubt Gott seine Ehre, der beansprucht einen Platz neben Gott, der setzt sein eigenes menschliches Wort dem Worte Gottes gleich, der spaltet damit aber auch den Menschen, so dass er nicht mehr Mensch sein kann und das Ebenbild Gottes verliert. Das soll aber gerade nicht geschehen! Darum wacht Gott „eifersüchtig“ darüber, dass ihm, ihm allein die Ehre gegeben wird.

Ehe-Grammatik

Die Ehe ist eine Gabe Gottes. Sie stammt aus dem Paradies, in dem noch alles gut war. Leider haben viele Menschen diese gute Gabe Gottes verdorben. Was der Mensch von Gott in die Hand bekommt, das geht leicht entzwei, auch die Ehe. Sie ist eben, wie alle Gaben Gottes, zugleich eine Aufgabe. Man kann sie ganz einfach beschreiben. Es geht nur darum, zwei Worte umzustellen und sie in eine neue Reihenfolge zu bringen. Wir lernen in der Grammatik: ich, du, er ... In der Ehe ist es umgekehrt: du, dann erst ich; dein, dann erst mein. Das klingt so einfach und ist doch so schwer, dass ein ganzes Menschenleben kaum ausreicht, um es ganz zu lernen. Und wer es nicht vorher vom Heiland gelernt hat, wird es nie lernen. Die Kraft dazu kann nur der geben, der uns vorgelebt hat: erst der andere, dann ich. Er setzt uns an die erste Stelle und setzt sich für uns beim Vater ein. Erst der Mensch und dann der Heiland. Diese Reihenfolge – erst du, dann ich – ist der zutreffendste Beweis seiner Heilandsliebe. Wer sich in dieser Liebe geborgen und gehalten weiß, der weiß überhaupt erst, was richtiges Liebhaben ist. Er wird es aus Dank und Liebe zum Heiland ihm nachleben. „Erst du“, sagt der Mann zur Frau, „dann ich.“ – „Erst du“, sagt die Frau zum Mann, „und dann ich.“ Das ist die Aufgabe. Wenn Jesus der Dritte im Bund ist, dann wird sie gelöst, und dann erleben Mann und Frau miteinander, welch eine gute Gabe Gottes die Ehe ist.

Christentum hat nichts erreicht?

Ein Seifenfabrikant sagte zu einem Prediger: „Das Christentum hat nichts erreicht. Obwohl es schon bald zweitausend Jahre gepredigt wird, ist die Welt nicht besser geworden. Es gibt immer noch Böses und böse Menschen.“

Der Prediger wies auf ein ungewöhnlich schmutziges Kind, das am Straßenrand im Dreck spielte und bemerkte: „Seife hat nichts erreicht. Es gibt immer noch Schmutz und schmutzige Menschen in der Welt.“

„Seife“, entgegnete der Fabrikant, „nützt nur, wenn sie angewandt wird.“

Der Prediger antwortete: „Christentum auch!“

Ein neuer Anfang

Als aber der König die Worte des Gesetzbuches hörte, zerriss er seine Kleider. 2. Kön. 22, 11

Das Gesetzbuch, handgeschrieben und kostbar, war abhanden gekommen. Offenbar hatte es niemand vermisst. Es lag vergessen irgendwo im Tempel Salamos. Schon der Erbauer hatte dieses herrliche Bauwerk der Anbetung Jahwes entfremdet. Er erlaubte seinen Frauen, ihre Götzenbilder darin aufzustellen wie überall auf den Höhen um Jerusalem her. Aber in dem verschwundenen Gesetzbuch Gottes stand: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“ Als König Josia 26 Jahre alt war, wurde das verstaubte Buch gefunden. Der Sekretär brachte es in den Palast und las dem König vor. Wie ein Blitzschlag traf den jungen Herrscher die Gewalt des Wortes, sein Alleinanspruch und der geschworene Bund mit Israel. Josia zerriss seine Kleider als Zeichen äußersten Entsetzens. Und dann gab es eine totale Umkehr. Der Bund Gottes wurde erneuert: von ganzem Herzen und von ganzer Seele!

Ob in unserem Haus die Bibel auch irgendwo verkramt liegt? Ein Wiederentdecken könnte ein neuer Anfang werden.

Henry Heinz von den „57 Varieties“

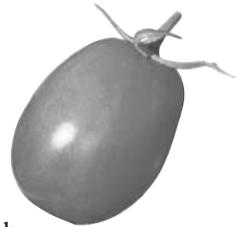
Henry Heinz, der wegen seinem Heinz Ketchup und den „57 Varieties“ bekannt ist, wurde einmal gefragt: „Wenn du ein Christ bist, warum teilst du es dann nicht andern mit?“

Daraufhin wurde Henry Heinz ärgerlich und ging nach Hause. Als er aber in der Nacht nicht schlafen konnte und sich im Bett herumwälzte, plagte ihn diese Frage. Erst als er nach 4.00 Uhr morgens betete: „Herr, schenk du mir die Kraft, um kraftvoll für dich zu werden“, bekam er Ruhe.

Bei der nächsten Zusammenkunft mit dem Präsidenten der Banken wandte sich Henry Heinz zu seinem Nachbarn und erzählte ihm, was Jesus Christus in seinem Leben geworden war. Der Mann schaute ihn erstaunt an und sagte: „Ich habe mich schon oft gefragt, wenn du wirklich ein Christ bist, warum du noch nie mit mir darüber gesprochen hast.“

Von dieser Zeit an konnte Gott Henry Heinz gebrauchen, sein Licht an andere weiterzu geben. Dieser Bankpräsident war der erste von 267 Seelen, die Heinz zu Jesus führen durfte.

Hast du auch schon um die Kraft gebetet, ein helles Licht zu sein?



Geprüft

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und der antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. 1. Mose 22, 1.2

Offen gesagt, was die Bibel hier berichtet, ist für uns heute schwer zu verstehen. Da wartete Abraham jahrzehntelang auf den verheißenen Sohn, und als er endlich geboren war, sollte er wieder hergegeben werden. Warum das alles? In der Bibel heißt es, dass Gott Abraham darin versuchte. In der englischen Bibel steht dort: „God tested Abraham.“ Ein Test hat ja bekanntlich die Aufgabe, Klarheit über Fähigkeiten und Grenzen eines Menschen zu schaffen. Die Frage ist, ob Gott das im Falle Abrahams nötig hatte. Gewiss nicht, denn er kannte diesen Mann durch und durch, so wie er auch jeden von uns restlos durchschaut. Bleibt als Antwort nur der Gedanke übrig, dass wir es um unseretwillen von Zeit zu Zeit nötig haben, von Gott „getestet“ zu werden. Nur so können wir Klarheit über unseren Glauben bekommen. Manche sind schnell bereit zu singen: „Herr, ich opf're dir zur Gabe all mein Liebstes, das ich habe ...“, aber wenn Gott sie darin ernst nähme, so würden sie wahrscheinlich – wie der reiche junge Mann, dem Jesus begegnete – traurig weglaufen, weil sie an ihr „Liebstes“ innerlich gebunden sind. Im göttlichen Testverfahren geht es um die Frage, ob der Herr als unser Gott an erster Stelle bei uns steht.

Die Verbindungsschnur

Der weithin bekannt gewordene Christian Dietrich (1844-1919) hatte sich das Wort aus dem 32. Psalm zur Richtschnur erwählt: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Mit dieser Zusage hat er lebenslang gerechnet. Zur Veranschaulichung einer solchen „Augenleitung“ erzählte er, wie Christian Heinrich Zeller, der langjährige Leiter der Rettungsanstalt und Armenschule in Beuggen, seinen Schülern das klargemacht habe. Zeller gab einem Kind eine Schnur in die Hand, die er selbst am andern Ende festhielt. Dann schickte er das Kind ins Nebenzimmer. Wenn nun die Schnur stramm angezogen war, merkte das Kind den leisesten Zug des Lehrers; war sie aber locker, dann spürte es nichts, auch wenn sie noch so lebhaft bewegt wurde. „So ist es“, sagte Zeller, „auch in unserem Verhältnis zu Gott. Ist es fest, dann verstehen wir das leiseste Augenwinken Gottes. Im anderen Fall aber sind wir oft so unverständlich wie die Rosse und Maultiere, denen man Zaum und Gebiss ins Maul legen muss.“ (Psalm 32, 9) Sage einmal, wie sieht es mit deiner Verbindungsschnur zu Gott aus?

Besser als viele Sperlinge

Ein Spatz hatte ein Nest in einen Lastwagen gebaut, der zur Reparatur in der Werkstatt war. Als der Wagen wieder fahrbereit war, waren die Jungen gerade ausgeschlüpft. Der Lastwagen fuhr Hunderte von Kilometern, doch die Vogelmutter verließ ihre Jungen nicht. Die Lkw-Fahrer waren ganz gerührt von dem Bild, das sich ihnen bot, und sagten ihrem Vorgesetzten davon. Dieser ordnete an, dass der Lastwagen abgestellt würde, bis die Jungen flügge geworden wären.



Man stelle sich einmal vor, was das Fuhrunternehmen es sich kosten ließ, um hilflose kleine Vögel zu schützen! Sollte unser himmlischer Vater, der auch für Sperlinge sorgt, da nicht noch weiter gehen, um seine Kinder zu schützen? Die Bibel sagt, dass keines jener kleinen Vögel auf die Erde fällt, ohne dass Gott es nicht weiß. An anderer Stelle finden wir die Zusicherung, dass sogar die Haare auf unserem Kopf gezählt sind. Wenn also wieder einmal ein Sturm über dein Leben fegt und du an Gottes Liebe zweifeln willst, dann denke doch daran, dass er darum weiß. Du bist ja „besser als viele Sperlinge“!

Die vier Klassen der Leidenschule

Es ist eine alte Geschichte, von der ich nicht mehr weiß, wie sie zu Ende geht. Aber der Anfang ist ohnehin das Wichtigste an ihr. Sie erzählt von einem Reiter, der in einer abgelegenen Gegend vom Pferd stürzt. Er wird ins Dorf getragen, wo er beim Schullehrer unter großen Schmerzen auf den Arzt wartet. Bis der kommt, examiniert ihn der Schulmeister in den „vier Klassen der Leidenschule“. Aber der Verunglückte muss ihm jede Antwort schuldig bleiben. So geht der Lehrer, wie vor seinen Schülern die Hände auf dem Rücken, im Raum auf und ab und belehrt den Fremden. „Das ist so: In der ersten Klasse lehnen wir uns empört auf und sagen bitter: Ich muss leiden! Nichtweniger bitter ist dann auch die Qual, die wir leiden. – In der zweiten Klasse sagen wir: Ich will's leiden!, wenn auch nicht ohne Würgen und Selbstmitleid. – In der dritten Klasse lernen wir sagen: Ich kann leiden! Da ist das Leid ein Weggefährte, der zu uns gehört. – In der vierten Klasse bekennen wir: Ich darf leiden! Denn da entdecken wir soviel verborgene Schätze, dass auch andere davon reich werden.“



Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Bruchstücken unseres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm ganz überlassen.